Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 37

Artikel: Kriegsgreuel

Autor: Dietiker, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Der Gerland hat gesagt, wenn es jetzt Krieg ge— go— gäbe zwischen Deutschland und Frankreich, und die Deutschen auf die Schweizer losgehen würden —"

„Den Konjunktiv, bitte!"

„— auf die Schweizer los—gingen, so dürften wir uns nicht wehren, wir seien ja neutral, unsere Gewehre nützten uns nichts, weil wir sie nicht gebrauchen dürften." Der Kleine zog die Mundwinkel schräg abwärts und zielte mit einem bösen Blick aus seinen schwarzen, mandelförmigen Kinderaugen auf den reichsdeutschen Kameraden, der seit zwei Zeugnislängen das städtische Gymnasium besuchte.

Gerland hatte bei den ersten Worten der Anklage den Finger blitzschnell in die Höhe gehalten.

„Gerland!"

„Das habe ich nicht gesacht. Gerber hänselte mich jeden Tach, weil ich Reichsdeutscher bin, und da bin ich zornisch geworden und habe gesacht, die Schweiz sei zu klein, als daß sie mit Deutschland Krieg führen könnte. Zudem sei sie neutral, und — und —"

Zehn Spieße flogen links und rechts, vor ihm und hinter ihm drohend in die Höhe. „Nein, der Gerland hat gesagt —"

„Er rief in einem fort —"

„Er hat geprahlt —"

„Ar—ruhig!" gebot der Lehrer, ohne seine freundliche Miene zu wechseln. „Morgen haben wir wiederum Deutsch. Gerland wird uns in einem kleinen Vortrag auseinandersetzen, was er gesagt hat und wie er zu seinen Behauptungen gekommen ist, und Gerber ebenfalls. Ihr andern dürft nachher die Schnäbel auch aufsperren und euch vernehmen lassen, und ich werde als Schiedsrichter dafür sorgen, daß es keine blutigen Köpfe absetzt. Die nächste Stunde soll also dem Vaterlande gelten. Nehmt das „Fähnlein der sieben Aufrechten", wir lesen weiter."

Bei den Kollegen behauptete Dr. Steck hartnäckig und zäh, in der Tertia lache der blaue Himmel zu allen Scheiben herein, und doch lag das Zimmer gegen Norden, und ein mächtiger rundwipfeliger Kastanienbaum reckte mit langen, grünen Fingern gegen das Dach des Schulhauses. Und an den Markttagen, wenn die Bauernwagen über das Steinpflaster holperten, direkt vor dem Gebäude die Kälber und Schweine der Bauernsame zwischen Jura und Alpen aufgefahren wurden, sapperment, da mußten beide Fenster geschlossen werden und Lehrer und Schüler sich in die Ohren brüllen, damit sie einander verstanden. Das geschah aber in der Woche nur zweimal, und heute war kein Markttag, und durch die großen, rauschenden Kastanienblätter guckten wirklich die sonnhellen blauen Tupfen des Firmaments.

Zwanzig Blicke flogen ihm zu, als Hans Kaspar Steck andern Tags gemessenen Ganges vor das Katheder schritt. Wenn er den Schülern etwas Bedeutsames anzuzeigen hatte, das er aus tiefster Brust heraufzuholen schien, so trat er vor die erste Bankreihe, um den Jungen gleichsam ins Herz zu reden, streichelte mit Daumen und Zeigefinger den Nasenzipfel und blies zweimal durch die Nüstern. Heute verharrte er gleich zu Beginn der Stunde vor den Bänken, dem Pulte den Rücken zuwendend, und betupfte gedankenschwer seine breite, lederbraune Knollennase.

Wie festgenagelt saßen die Buben in ihren schönen neuen Sitzen, die Brust auf die Platte gebeugt, die Augen sperrangelweit offen. Sogar der Allerwelts-Strudelwudel Gempeler, der stets mit zehn Fingern an den Heften unter der Bank zu nesteln hatte, saß mit verschränkten Armen an seinem Platze, mäuschenstill. Zwei winzige senkrechte Strichlein zwischen den Brauen verrieten, daß er in großer Spannung wichtigen Dingen entgegenlauerte.

Der Klassenchef erhob sich stramm und meldete mit einem bedeutungsvollen Lächeln auf den Lippen: „Niemand fehlt — für heute keine Aufgaben — Gerland und Gerber halten den Vortrag."

(Schluß folgt.)

Kriegsgreuel.

Von Walter Dietiker.

Nicht fassen Herz es und Verstand:
Es ist ein neuer Krieg entbrannt.

Der Himmel glimmt in roter Glut,
Der Erdball trieft vom warmen Blut.

In Trümmern raucht so mancher Herd,
Gar tiefe Wunden schlägt das Schwert.

Und wir, wir fragen ohne Ruh:
„O großer Gott, warum, wozu?"

Wir glaubten uns so gut und klug
Und Raum für alle war genug.

Und nun erkennen wir erschreckt
Das Tier, das noch im Menschen steckt.

Das sich erhebt — es schlief ja nur
Im goldnen Käfig der Kultur.

O Himmel, sag', wann endlich siegt,
Was Göttliches im Menschen liegt?

Vor fünfhundert Jahren.

Im vergangenen Juli vor fünfhundert Jahren strahlte die junge, aber schon kräftige Stadt Bern im Festschmuck. Sie erwartete Besuch: König Sigismund, der seit 1410 auf dem deutschen Thron saß und Hoheitsrechte über die reichsunmittelbare Stadt Bern besaß.

Die Geschichte berichtet vom Jahre 1414, daß der König kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung mit den Eidgenossen Beziehungen anknüpfte. Er kannte sie als tapfere und kriegerische Männer und versuchte, sie für sein Unternehmen gegen den Mailänder Herzog Philipp Maria Visconti zu interessieren. Aber die Eidgenossen waren nicht so willfährig, wie er gehofft hatte. Obwohl er persönlich die Unterhandlungen mit den Boten der acht alten Orte in Chur leitete, vermochte er nicht, sie für seine Pläne zu interessieren. Dagegen brachte er es zustande, daß ihn eine 600 Mann starke Söldnerschaar über den Monte Cenere begleitete. Als er aber für ihren Sold nicht aufkommen konnte, liefen sie ihm in Tesserete davon.

Mit dem Versagen dieser Hilfe scheiterte dann überhaupt das Unternehmen des Königs gegen den Mailänder. Die Streitkräfte, die er vor die verschlossenen Tore Mailands führte, waren nun viel zu gering, als daß sie dem Herzog hätten imponieren können. Unverrichteter Dinge, nur mit nichtssagenden Versprechungen vertröstet, mußte er